

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 47 (1982)
Heft: 4

Artikel: Niente da fare
Autor: Pfaff, Lislott
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859189>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

drückt und het ere denn, bevor si wider gangen isch, es grosses Stück vom eine Laib in ihre Deckelchorb lo verschwinde. Derfür het d Dreiere, wenn s Pflanzzüg, bsunders d Stangebohne im Auch nooche gsi sy, mängisch Säbschtbedienig gmacht. S isch eigenartig gsi, si het e gueti Breichi gha, d Tschudidreiere, allwág het sis gschmöckt uf Seppeweid obe, wenn d Mueter e Bachete Brot im Ofe gha het. Wenn me hüt eusers Läbe mit ihrem verglycht, mues me doch säge, si isch en armi Hutte gsi, d Dreiere. Si isch denn e paar Jöhrli später am eine Magelyde gstorbe, z Lieschtel im Spittel.

Niente da fare

Von *Lislott Pfaff*

Der laue Sommerabend hatte ein paar vereinzelte Gäste dazu verlockt, sich an den grellrot gestrichenen, runden Tischchen des Gartenrestaurants niederzulassen und ein Bier oder ein Früchtecoupe zu bestellen. Meist waren es Paare, und an der Art, wie sie nebeneinandersassen, schweigend das vor ihnen stehende Glas ergriffen oder etwas zueinander sagten, war leicht zu erkennen, wie neu oder wie alt ihre Zuneigung oder ob es einfach Gewohnheit war, die sie an den gleichen Tisch geführt hatte.

In der äussersten Ecke sass ein Mann und eine Frau mit einem kleinen Mädchen. An ihr war alles rund, vom Gesicht über den prallen Busen bis zu den Beinen, selbst das knapp sitzende ärmellose Sommerkleid schien seine eigenen Rundungen zu besitzen. Sie redete viel und lachte oft dazu, er aber verzog keine Miene zu dem, was sie sagte, erwiderete auch nichts und schaute immer nur mit besorgtem Ausdruck geradeaus. Das Paar war wohl um die dreissig, das kleine Mädchen vielleicht fünf Jahre alt. Es war sehr zierlich und lebhaft, und in den kindlichen Gesichtszügen zeichnete sich bereits eine gewisse weibliche Raffiniertheit ab.

«Che fai, Angela? Vieni qua!» rief die Mutter, als die Kleine einen weggeworfenen Trinkhalm vom Boden auflas und ihn in den Mund steckte. Das Kind gehorchte nicht, biss auf dem schmutzigen weissen Halm herum und schielte mit einem schlauen, herausfordernden Blick zu den Eltern hinüber. Die Frau schwatzte schon wieder drauflos, er aber hörte ihr nicht zu, sondern hob den Kopf und schaute verlangend einem jungen Paar nach, das das Restaurant verliess. Beide waren gross und schlank, das Mädchen trug langbeinige, eng anliegende weisse Hosen und eine schwarz-weiss gestreifte Bluse, die seinen sportlichen Körper modellierten. Der Italiener drehte langsam den Kopf, als die modisch gekleideten jungen Schweizer Arm in Arm den Platz vor dem Eingang überquerten. Dann wandte er sich wieder seiner Stange Bier zu.

In diesem Augenblick kam der Wirt aus dem Restaurant, ein grobschlächtiger Mann mit grobschlächtigen Gesichtszügen, unter dessen weissem Kittel sich ein ansehnlicher Bauch wölbte. Diesen schob er bedächtig auf den Tisch in der Ecke zu und wandte sich in holprigem Italienisch an die Frau:

«Niente a fare, ho telefonato ancora la polizia, niente a fare — ich hab noch mit der Polizei telefoniert, es ist nichts zu machen.» — «Ah, niente da fare», das Lachen versickerte um die roten Wangen, sie sah ihren Mann an und sagte dann zum Wirt: «Questo è mio marito, das ist mein Mann». Dieser lächelte verlegen, der Wirt nickte ihm zu. «Und für nächstes Jahr?», fragte die Frau halb ängstlich, halb hoffnungsvoll, «per l'anno prossimo, è possibile? — Der Wirt stülpte seine schwulstigen Lippen vor und schüttelte den Kopf, zuckte die Achseln: «Nein», erwiderte er, schüttelte nochmals den Kopf und drehte ihr dann den Rücken zu, um einen Stuhl am Nebentisch wieder an seinen Platz zu stellen. Langsam und schwerfällig ging er zum Eingang des Restaurants zurück. «Grazie tanto!», rief ihm die Frau nach und versuchte von neuem zu lachen.

Sie wandte sich wieder ihrem Mann zu, der dem Wirt gedankenvoll nachsah. Unter seinem dünnen dunkelblauen Leibchen spielten die Muskeln, als er der Serviertertochter winkte: «Frau, zahlen!» — Dann gingen sie langsam auf die Strasse hinaus, und zwischen ihnen hüpfte fröhlich das kleine Mädchen.

Vo der Elektra

Von *Theo Straumann*

In de Johre 1900 bis 1906 isch in ville Oberbaselbietergmeinde s Elektrisch ygrichtet worde. Im Dorf hai Fachlüt es Transformatorehüsli uufgstellt, hai do und dört hööchi, baumstammdicki Stange gstellt, Dröht dranuufe ghänkt: es Leitigsnetz erstellt, wie me däm sait. E Teil Dröht sy statt uf ere Stange au über Dachständere zoge worde. Die Yrichtig het s Dorfbild vo de meischte Dörfer gwaltig veränderet und nit öppe verschöneret.

In de Hüüsere het me die elektrische Dröht in Bärgmannsrohr verleit, het Schalter und Stecker mondert und sälbverständlich au Lampe. Dasch alles cho wie uf ei Schlag. Natürlig hets deismol au Lüt gee, wo über die neui Technik gschumpfe hai. Abergläubischai hai Schlimms voruuusgsait, hai vo der Stroof Gottes profizejt, wo über d Menschheit wärd cho. Die Profizejige sy aber bold verschwunde, wie d Wulche nome Gwitter. Anderi, und das sy doch die meischte gsi, hai es Loblied gsunge uf die neui Chraftquelle: «Isch das e heerlixi Heiteri,» hai d Basimänter gsait, «gege s Petroliecht, und s stinkt erscht no nit!»